Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1864)

Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 30. Samstag den 23. Juli 1864.

Abonnementspreis.
Bei allen Postbureaux franco durch die ganze Schweiz:
Halbjährl. Fr. 2. 90.
Vierteljährl. Fr. 1. 65.
In Solothurn bei der Expedition:
Halbjährl. Fr. 2. 50.
Vierteljährl. Fr. 1. 25.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

Einrückungsgebühr,
10 Cts. die Petitzeile
bei Wiederholung
7 Cts.

Erscheint jeden Samstag in sechs oder acht Quartseiten.

Briefe u. Gelder franco

Von der Förderung religiöser Blätter in der Schweiz.

(Mitgetheilt.)

I. Man kann von den jetzt bestehenden religiösen Blättern in der Schweiz wohl getrost behaupten, daß sie sich in guten Händen befinden, das heißt: daß die Herausgeber derselben ebensowohl eine gute katholische Gesinnung haben, als auch die für die Herausgabe des Blattes nöthige Geschicklichkeit besitzen. Allein auch der talentvollste und geschickteste Redakteur kann ein Blatt nicht allein schreiben, er bedarf der Unterstützung gleichgesinnter Freunde und Gönner. Und das ist's woran es fast überall fehlt. Die Herausgeber plagen sich um der guten Sache willen oft fast über ihre Kräfte, geben sich alle mögliche Mühe, laden sich bedeutende Unkosten durch Porto und Anschaffung von Hülfsblättern auf und arbeiten selbst sehr thätig an dem guten Unternehmen, während eine große Zahl von Geistlichen und gutgesinnter Laien müßig bleibt, einen ganz brauchbaren, oft recht schönen Stoff zur Verfügung hat, aber auch nicht von fern daran denkt, durch Bearbeitung desselben ein so gemeinnütziges Werk zu unterstützen. Wie viele Geistliche und wissenschaftlich gebildete Laien gibt es nicht, die entweder für das reiche Gebiet der Zeitfragen, oder für Kunstaufsätze (z. B. über Kirchenmusik, Malerei, Bildhauerei und Baukunst) oder für Reisebeschreibung oder Gegenstände des innern Lebens, für literärhistorische Berichte, oder für das Erziehungs- und Unterrichtswesen u. s. w nicht nur guten Stoff, sondern auch das Geschick besitzen, solche Gegenstände klar und umfassend zum Nutzen vieler Mitmenschen darzustellen!

So macht der Eine eine Reise durch die Schweiz, nach Frankreich, Italien oder Deutschland, oder wohin es nur immer sein mag; er sammelt sich dabei Notizen, welche viel Interessantes, Ermunterndes, Warnendes, überhaupt Lehrreiches enthalten; allein so etwas einzusenden in eine katholische Zeitschrift, die es auch Andern mittheilen und dadurch zu einem nützlichen Gemeingute machen würde, dazu versteht sich so ein Mann gar selten. Warum? Entweder aus Bequemlichkeit, was wohl meistens der Fall sein wird, oder aus Vorurtheilen aller Art; äußerst selten dürfte Zeitmangel oder sonst ein beschwerlicher Umstand zum Hindernisse werden. Ein Anderer macht in seinem geistlichen Berufe treffliche Erfahrungen im Religionsunterrichte oder im Schulwesen oder in der Krankenpflege; — allein dabei bleibt es auch. Unsere Zeitschriften vernehmen nichts von den günstigen Ergebnissen seiner Bemühungen, und so entgeht unsern katholischen Blättern mancher vortreffliche Stoff, der jedenfalls für die Wissenschaft interessant, besonders aber geeignet wäre, der studirenden Jugend, sowie angehenden Seelsorgern und Lehrern eine gute Vorschule für das weite Feld der praktischen Thätigkeit zu sein. Wer innern Trieb und Lust hat, findet gewiß ein paar Mußestunden, in denen er solche Erfahrungen, Betrachtungen u. s. w. aufschreiben kann; und was die öfters verlautende Ausrede anbelangt: „ich bin nicht geübt im Anfertigen solcher Darstellungen, besitze keine Gewandtheit darin, um schnell und leicht so etwas zu liefern," so liegt die Oberflächlichkeit derselben klar am Tage. Was man in dieser Beziehung noch nicht hat, kann man sich erwerben, und wirklich würde die Erfahrung lehren, daß es nach einigen Versuchen schon gehen würde. Es bedarf übrigens auch gar nicht einmal so vieler Versuche, da ein Jeder durch die erworbene wissenschaftliche Bildung hinlänglich befähiget ist, um seine Gedanken und Erfahrungen verständlich niederzuschreiben. Ein Dritter wohnt in der Stadt oder auf dem Lande und ist Beobachter von Ereignissen und Zuständen, deren weitere Mittheilung für Viele ein großer Gewinn wäre oder doch einen sehr passenden Beitrag zur Charakteristik der Zeit geben würde Wie geschwind wäre darüber ein Correspondenzartikel entworfen. Aber so etwas erfordert ein wenig Zeit und eine kleine Mühe, und beide will man nicht daran wenden. Lieber läßt man ein katholisches Blatt, das natürlich nur dann recht vielseitig segensreich wirken kann, wenn es von allen Seiten her eifrig mit Beiträgen unterstützt wird, Mangel leiden und aus andern Blättern abdrucken, oder schimpft sonst recht tüchtig darüber, als daß man sich bisweilen auf eine oder anderthalb Stunden hinsetzte und einen Beitrag zu dem katholischen Blatte lieferte. Man kümmert sich nicht darum, ob die katholischen Blätter nach ihrem Inhalte arm oder reichhaltig sind; sie werden im Allgemeinen von nur Wenigen bestellt. Hält sich auch wirklich Einer gemeinschaftlich mit fünf oder sechs Andern eine solche Zeitschrift, so setzt er sich höchstens auf den hohen Stuhl vornehmer Kritik und mustert von da herab alle Artikel, die nicht ganz nach seinem Geschmack sind. Das Bekriteln aber ist eine gar leichte und für Manchen selbst angenehme Sache. Man braucht nur ein klein wenig Schulweisheit zu besitzen; viel Urtheil gehört gar nicht dazu und Mühe kostet's ja auf keinen Fall, da man nicht daran denkt,

es besser zu machen, so ist dies Bekriteln denn eine höchst einfache, mühlose Sache.

Ein Vierter endlich hätte Gelegenheit, manches Interessante aus einer fremden Sprache, z. B. dem Französischen zu übersetzen, wie Abhandlungen, Missionsberichte u. s. w.; aber er thut es nicht, wohl wissend, daß die Presse eine große Macht ist, hat aber keine Lust, die gute Presse zu unterstützen und zu fördern. Vergebens macht so ein lauer Freund der guten Sache die Wahrnehmung, welche Rührigkeit und Geschäftigkeit auf Seiten der schlechten Presse herrscht, er bleibt still und stumm und tröstet sich höchstens damit, daß ja Andere schon schreiben werden. Hat die Bequemlichkeit oder das Vorurtheil sein Ehrgefühl in dieser Sache noch nicht ganz zu Boden gedrückt, so schläfert er dasselbe doch mit dem mattherzigen Flüstern einer falschen Demuth ein, indem er seinem Ehrgefühl etwa folgendes prosaische Wiegenlied singt: „Wer wollte noch schreiben in dieser ohnehin so schreibseligen Zeit, die eine solche Masse von Drucksachen zu Tage fördert, daß die ganze Welt davon überfluthet ist! Da ist Schweigen besser als Schreiben; ja Schweigen ist eine Kunst!" — Hier unterbreche ich einen Augenblick das holde Wiegenlied und antworte: „Bei Solchen ist Schweigen ganz gewiß keine Kunst, die nur zu träge sind, um in den Schacht ihres Geistes hinabzufahren und dort die edlen Metalle, die Gott in sie gesenkt hat und über deren Verwendung er Rechenschaft fordern wird, an's Licht zu fördern. Solchen Leuten fehlt es aus lauter Demuth am Muthe." Weiter meinen Andere: „Man kann der guten Sache dienen, ohne daß man schreibt; die That ist die Hauptsache. Die Apostel haben auch nicht in's Schreiben ihre Hauptstärke gesetzt?" Darauf gebe ich zur Antwort: „Allerdings ist die That die Hauptsache. Es gibt aber für die Ausbreitung und Befestigung des Reiches Gottes so viel zu thun, daß das Wort „That" nicht zur Bezeichnung ausreicht; — man muß sagen: „Thätigkeit," und dazu gehört doch gewiß auch das Befördern der guten Presse durch Beiträge. Was die Apostel betrifft, so haben sie freilich meist mündlich gelehrt; ich meine aber doch, es komme uns sehr zu Gute, daß sie auch Evangelien und Episteln verfaßt und nicht wie Manche gedacht haben: „Das Schreiben können Andere thun!" Man soll das Eine thun und das Andere nicht lassen, oder anders ausgedrückt: alle Wege müssen betreten werden, die zur Auferbauung, zum Schutze, zum Troste und zur Belehrung der Gläubigen führen, mag der Weg nun ein Weg der That oder des mündlichen und schriftlichen Wortes sein; Alles hat der eifrige Diener Gottes zur Förderung der Ehre seines Herrn fleißig zu benutzen. Jede Zeit fordert ihre besondere Kampfesweise, und darnach bemißt ein eifriger Streiter Gottes seine Waffen. Er richtet sich um so mehr nach der Kampfesart seiner Zeit, als er den Ausspruch des Erlösers: „die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes" gerne recht beherzigen möchte. Uebrigens ist es mit der Aufforderung zur Unterstützung der katholischen Presse auch nicht so gemeint, als müsse der zum Schreiben Befähigte in allen Mußestunden hinter'm Schreibtische sitzen und Aufsätze liefern; es soll geschehen nach Maßgabe des Stoffes, der Zeit und der Fähigkeiten, so daß von einem Solchen wenigstens alle vierzehn Tage, oder alle Monate, oder alle zwei Monate u. s. w. wenigstens Etwas, wenn auch scheinbar Kleines, für die kirchliche Presse geschieht.

Correspondenzen und Notizen.

Kirchenrechtliches aus dem Aargau.

II. Beleuchtung des Gesetzesvorschlages über Erledigung geistlicher Pfründen, — nach Begründung, Inhalt und Folgen.

(Mitgetheilt A.) Ein odioser Gesetzesvorschlag, — wie der in Nro. 28 der „Kirchenzeitung" wirklich ist — sollte sich zu seiner Rechtfertigung auf gewichtige und gerechte Veranlassungsgründe stützen können. — Der Gesetzesvorschlag sucht sein Fundament in der aarg. Landesverfassung. Laut § 6 derselben darf keine öffentliche Beamtung auf Lebenszeit ertheilt werden." Da nun die Seelsorggeistlichen ebenfalls ein öffentliches Amt bekleiden, — so wird argumentirt, — so unterliegen auch die kirchlichen Beamtungen jener beschränkenden Bestimmung. — Wir erlauben uns, diese Argumentation als eine oberflächliche und durchaus unrichtige zu bezeichnen.

Eine Landesverfassung ist ein Grundgesetz zur Regelung bürgerlicher Verhältnisse, und jede Bestimmung derselben, sofern sie nicht ausdrücklich Kirchliches beschlägt, ist im rein bürgerlichen Sinne zu nehmen. Indem der § 6 schlechthin von öffentlichen Beamtungen spricht, so wird jeder Rechtskundige und Unbefangene unter diesen Beamtungen nur Staats- und Gemeindeämter verstehen. Was würde man sagen, wenn die Kirche einen Paragraph der Kirchenverfassung, welcher von Beamtungen handelt, auch auf staatliche Beamtungen ausgedehnt wissen wollte? Würde eine solche Auslegung der kirchlichen Verfassung nicht als eine willkürliche ja unsinnige zurückgewiesen werden? In gleichem Maaße ist die Anwendung einer rein bürglichen Verfassungsbestimmung auf Kirchliches willkürlich und schlägt einer gesunden juridischen Interpretation in's Angesicht. — Der Gesetzesvorschlag sucht also in der Verfassung vergebens einen Stützpunkt, er ist kein von der Verfassung gebotener, wohl aber verbotener.

Die aargauische Verfassung gewährleistet in § 12 die katholische Kirche und damit auch die Unverletzlichkeit ihrer Grundgesetze. Nun ist es ein Grundsatz und immerwährende Praxis der Kirche, daß mit Beneficien verbundene Kirchenämter auf Lebenszeit verliehen werden. Soll der § 6 auf kirchliche Aemter ausgedehnt werden können, ohne die Verfassung zu verletzen, so wäre dies nur unter der Bedingung möglich, daß die Kirchenobern vermocht werden, für den Kanton Aargau ein besonderes Kirchenrecht zu schaffen, besagend: den katholischen Geistlichen des Kantons Aargau darf — in Abweichung von der in der ganzen übrigen Welt geltenden Praxis — fortan kein Beneficium auf Lebensdauer verliehen werden So lange ein solches Mißprivilegium nicht erhältlich ist, bleibt das vorgeschlagene Gesetz in unversöhnlichem Widerspruch mit der Verfassung.

Uebrigens kann es mit der Berufung auf den § 6 der Verfassung nicht so

ernst gemeint sein. Denn würde der Gesetzgeber sich durch die Verfassung wirklich genöthigt fühlen, die kirchlichen Beamtungen mit den civilen in eine Kategorie zu stellen, so müßten consequent auch für die geistlichen Beamtungen periodische Wahlen festgesetzt werden. — Das vorgeschlagene Gesetz muß also auf einem andern, nicht ausgesprochenen Fundament ruhen. Wir werden nicht irren, wenn wir dasselbe in dem viel gepriesenen Grundsatz der **Parität**, diesem Geheimniß aargauischer Staatsweisheit, suchen. — Der Aargau so glauben wir die Staatsweisheit calculiren zu hören, — ist ein paritätischer Kanton. Wenn nun, um der Verfassung einigermassen zu genügen, ein Gesetz gegen die Lebenslänglichkeit auch der geistlichen Beamtungen erlassen wird, so ist dasselbe grundsätzlich allerdings nur auf die reformirten Kirchenämter anwendbar, da in der reformirten Kirche das geistliche Amt gleich dem civilen ein Ausfluß der Gemeinde ist. Aber der Parität zu lieb muß es sich die katholische Kirche gefallen lassen, daß dieses Gesetz auch auf ihre geistlichen Aemter ausgedehnt werde. Denn in einem paritätischen Land ist die Wahrung der Parität die Grundlage des Staatswohls und des confessionellen Friedens. — Wir sind mit diesem Axiom vollkommen einverstanden, denn es ist das Axiom eines jeden billig Denkenden. Nur bitten wir uns zu sagen, was denn eigentlich unter Parität zu verstehen sei. Die Parität besteht doch wahrlich nicht im Gleichmachen der verschiedenen Confessionen, sondern im Gleichhalten derselben. Die Parität besteht darin, daß man jeder der gewährleisteten Confessionen Freiheit gewährt, indem man keine derselben in ihren Rechten und Einrichtungen verletzt, vielmehr darin schützt. Die Reformirten sollen nicht beklagen können, daß den Katholiken zu lieb ihre kirchliche Freiheit gekränkt werde; aber auch die Katholiken sollen sich nicht beklagen können, daß den Reformirten zu lieb die Rechte der kath. Kirche verkürzt werden. Ein Gesetz kann sich mit dem Wesen der einen Confession gar wohl vertragen, während die Rechte der andern durch dasselbe verletzt werden. Ein solches Gesetz auf beide gemeinsam anwenden, heißt nicht den Grundsatz der Parität aufrecht erhalten, sondern umstürzen. — Ist es mit dem confessionellen Frieden (d. h. daß Reformirte und Katholiken zufrieden sein können) ernstlich gemeint, so lasse man in vorliegendem Fall einen Gesetzesvorschlag fallen, welcher katholischerseits durch den Geist der Landesverfassung verboten ist und reformirterseis von der Verfassung nicht geboten ist. Denn auch die reformirten Kirchenämter sind, wenn auch nicht in ihrer Quelle, so doch in ihrem Pflichtenkreis von den bürgerlichen Beamtungen verschieden. Jahrzehnte lang fand man in der Verfassung keine Nöthigung, das Verbot lebenslänglicher Beamtungen auf kirchliche Beamtungen auszudehnen. Warum denn jetzt?

Der aarg. Gesetzesvorschlag über Erledigung geistl. Pfründen entbehrt also jeglicher Begründung, indem er weder durch die Verfassung, noch durch den Grundsatz der Partität gerechtfertigt werden kann, vielmehr durch beide einstimmig verurtheilt wird.

In einem weitern Artikel werden der wesentliche Inhalt und die Folgen des Gesetzesvorschlages besprochen werden.

Der Priester als Bote des Friedens in der Gemeinde.

(Brief aus der Urschweiz.)

Gleichwie der Seelsorger in seinem Amte der Verkünder des großen Gebotes der Liebe ist oder sein soll, so soll er auch in seinem Betragen der eigentliche Engel und Handhaber des Friedens sein. Er soll selben aus allen Kräften zu erhalten suchen, wo er ist; mit allen möglichen Anstrengungen stiften, wo er nicht ist. Denn der Friede ist ein großes Gut, davon hängt das nationale und moralische Wohl der Völker und Gemeinden ab. Wo der Friede herrscht, ist Gott; wo aber dieser seinen Wohnsitz nicht hat, ist auch Gott nicht. Der göttliche Friedensstifter Jesus Christus sprach bei seinem Abschiede zu den Aposteln: „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch."

Welches sind aber die Ursachen, daß dieser Friede oft nicht in die Gemeinde verpflanzt wird? Möge Niemand dem Einsender es als stolze Anmaßung anrechnen, wenn er hier einige Ursachen angibt, die den Frieden zwischen den Geistlichen und den Gemeinden zuweilen stören; meine Angaben beruhen auf praktischen Erlebnissen. Solche Ursachen sind:

1. Mißverständnisse unter den Geistlichen. Da, wo solche herrschen, ist der Altar getheilt, und so theilt sich auch das Volk und das Trauerspiel der Korinther wird erneuert, wo Jeder spricht: Ich hange dem Paulus und ich dem Apollo an (1. Kor. 1. 12). So entehrend solcher Zwist an sich selbst ist, so niederträchtig sind gemeiniglich dessen Anlässe, und so schändlich die Folgen.

2. Eifersucht. Wo Eifersucht unter den Mitbrüdern herrscht, da wird nicht der Nutzen des Volkes, sondern der eigene vermeintliche Vortheil gesucht. Auf der Kanzel sieht der Eifersüchtige mehr auf den Ruhm als auf den Nutzen und Erbauung des Volkes, und so erwahrt es sich, was ein großer Aszet im 19. Jahrhundert gesprochen hat: „Die Eigenliebe mit ihrer Tochter der Eifersucht ist bis in's Heiligthum getreten, sie singt im Chore und spricht auf der Kanzel.

3. Widersprüche in der Pastoration. Wenn die Geistlichen zum Nutzen und Frieden der Gemeinde arbeiten wollen, so müssen sie nothwendig in der Pastoration übereinstimmend zu Werke gehen, sonst verachtet das Volk den Einen oder den Andern, zuweilen alle Beide; und diese Verachtung fällt auf ihre Pastoration selbst zurück. Wenn z. B. der eine Geistliche mit Recht gegen die nächtlichen Zusammenkünfte junger Leute in den Kneipen und Schenkhäusern ꝛc. eifert; der Andere aber dieselben entschuldigt, vielleicht selbst daran Antheil nimmt, so reißt der Eine nieder, was der Andere aufbaut und der Friede der Gemeinde ist dahin.

4. Ohrenblaserei von Andern. Es gibt eine gewisse Klasse Leute, die alle Reden der Geistlichen, die sie nicht leiden mögen, oder der Pfarrkinder, die ihnen nicht wohlwollen, auffangen und dieselben nebst ihrer Auslegung und Vergrößerung Andern zutragen; wenn da ein Geistlicher schwach genug ist, sich mit solchen Klatschereien abzugeben, so verbreitet sich

der Lärm unter das Volk, und es gibt Uneinigkeit und Zerwürfnisse unter der Gemeinde. Um Gotteswillen, was will ein Geistlicher aus Schwätzereien ziehen? Verdruß für sich oder Rachesucht gegen Andere? Verba volunt, sed lapidem non ferunt.

5. Insubordination. Untergestellte Geistliche, welche gegen ihre Obern keine Höflichkeit, sogar keinen Gehorsam beobachten, geben ihren eigenen Untergenen das schlechteste Beispiel und schaden sich und der Gemeinde durch Störung der Ordnung und des Friedens.

Komme eine Zwistigkeit unter den Dienern der Kirche von dieser oder jener Ursache her, so kann man mit vollem Grunde annehmen, daß nichts den Frieden der Gemeinde mehr zerstört als wenn die Hirten nicht einig zusammenhalten. Wir leben in einer Zeit, wo man den Priesterstand mit allen möglichen Mitteln in Mißkredit zu bringen trachtet. „Sehet (so rufen in solchen Fällen schadenfroh die angesteckten Schafe), wie unsere Hirten einander zu verkleinern suchen! Sehet, wie die Kirchendiener einander selbst befeinden." Und die Wirkungen solcher Zwietracht auf das Volk sind: Verachtung der Priesterwürde, Widerspenstigkeit gegen die Seelsorger und Zufriedenheit mit seinen eigenen Fehlern.

Einsender dieser Zeilen hatte einen Geistlichen zum Freunde, der, wenn in seiner Gemeinde ein Prozeß entstund, vor dem Prozesse zum Frieden sprach und nach dem Prozesse zur Versöhnung half; der oft ein kleines Opfer brachte, um das Friedenswerk wieder herzustellen, und der es niemals duldete, daß weder von Amtsbrüdern noch von Andern über irgend einen Mitbruder Nachtheiliges in seiner Gegenwart gesprochen wurde. Dieser Seelsorger arbeitete an der Stiftshütte und nicht am Thurm Babel, und solche Geistliche gibt es Gottlob, heutzutage in unserm Vaterlande noch Viele.

Möge der Geist der Einigkeit und gegenseitige Verträglichkeit alle unsere Hirten durchwehen und selbe zu Boten des Friedens der ihnen Anvertrauten stempeln. Ein Priester, der für den Frieden der Gemeinde wirkt, genießt Achtung und mit der Achtung entfaltet sich das Feld seiner segensreichen Wirksamkeit. Der Welterlöser Jesus Christus verlieh allen, Hirten und Herden, seinen Frieden: **Pax vobiscum!**

„Ueber die Zeit- und Weltlage"

(von Wolfgang Menzel.)

Von allgemeinem Interesse für die Leser der ‚Schweizerischen Kirchenzeitung' sind gewiß die Schlußworte, die der geniale Wolfgang Menzel seiner nun vollständig erschienenen allgemeinen Weltgeschichte (12 Bände) beifügte und darum mögen dieselben hier mitgetheilt werden.

„So ist denn der Krieg entbrannt, sagt er, auf der ganzen Erdenrunde, von Japan bis nach Mexiko, in der alten wie in der neuen Welt, und im Herzen Europa's brütet der böse Feind noch auf einem ganzen Nest voll Basiliskeneier, um Unheil ohne Ende zu gebären. Hier rücksichtslose Willkür, unbarmherziges Zertreten unschuldiger Völker und deren verzweiflungsvoller Todeskampf, dort lauernde Arglist, tückischer Verrath und ewige Lüge in den feinsten Formen und im ewigen Taumel der Hoffeste, Badereisen, Konferenzen und Kongresse. Hier nur Aeußerungen der rohesten Gewalt, Raubangriffe auf schuldlose Nationen, Opiumkrieg, Zermalmung der Schwachen, Wegblasen der armen Hindus mittelst der Kanonen, Zerfleischung der Nation in Trauer, dort nur Aeußerungen erbärmlicher Interessen, ewiges Schwanken zwischen Uebermuth und Zagheit, Sichmästen in Bequemlichkeit und Einschlafen und jäh wieder Aufschrecken, wenn abermals und immer wieder die Revolution an die Thore pocht. An eine Verantwortung vor Gott zu denken, an die Zukunft zu denken, die Dinge großartig aufzufassen, die Völker genial zu leiten, wem fällt das ein?"

„Die Völker selber überreden sich, sie machten ungeheure Fortschritte auf dem Gebiete der materiellen Interessen, der Eisenbahnen, Telegraphen, Weltindustrieausstellungen ꝛc., aber im Musterstaat England selbst stehen die Burgen des Reichthums nur unter den Hütten einer Armuth, eines Elendes, eines Verbrechens, einer Prostitution und Schande, wie sie auf Erden noch nicht vorgekommen sind. Und auf dem ganzen Festlande gibt es keinen Staat, der nicht die Zukunft mit der Gegenwart zugleich besteuerte und Schulden über Schulden machte bis in's Ungeheuerliche. Mitten in unserm hohen Kulturzustande werden wir unvermerkt wieder in die Märchenwelt versetzt und die Völker müssen den „immer wachsenden Wurm" mit ihrem Fleisch und Blute füttern."

„Man rühmt sich hoher Bildung, wie sie noch nie dagewesen, aber die Wahrheit will Niemand hören; was auf geistigen Gebieten zur Geltung kommt, bleibt den Staatslenkern fremd. Das Wissen aber hat sich so übergeilt, so in's Detail verzettelt und die Presse liefert so ungeheuer viel zu lesen, daß die Massen so viel verworrene Belehrungen nur stumpfsinnig aufnehmen und nur dem ihre Aufmerksamkeit zuwenden, was gerade Mode ist und oft am wenigsten Mode zu werden verdient hätte."

„In Europa, dem die Weltgeschicke lenkenden Welttheil, ist durch die bisherige Staatsweisheit noch nicht eine einzige der vielen Lebensfragen gelöst worden; vielmehr wird in allen Kabinetten nur emsig gesponnen und gewoben, sie noch künstlicher zu vernickeln. Die Nationen, die Konfessionen sind jetzt noch unnatürlicher an die verschiedenen Staaten vertheilt, als vor hundert Jahren; die Karte von Europa ist immer mehr eine Monstrosität geworden. Dynastische Interessen stehe im offensten Widerspruch mit den nationalen. Hier die Unnatur des thönernen Kolosses, dort die der Viel- und Kleinstaaterei. Hier die brutalste Anmaßung des Despotismus, dort das ewige Sichselbstbelügen der Konstitutionellen mit theoretischer Konsequenzmacherei, wo ihnen faktische Gewalt gegenübersteht."

„Bei alledem rühmt man sich des Fortschritts und preist das gebildete Jahrhundert im Vergleich mit den frühern barbarischen Zuständen. Wenn man aber genau zusieht, so decken die bessern Kleider, die bequemern Wohnungen, die Gelegenheiten zu Genüssen aller Art, die palastähnlichen Hotels, der ganze Luxus der Neuzeit nur zu viel geheimes Elend zu und sind nur eine Uebertünchung und Lüge. Indem sich die Ueppigkeit des alten Babylon und Roms zur Kaiserzeit in

unsern Tagen wiederholt, tritt noch ein Element hinzu, was jene Vorzeit nicht kannte, die ungeheure Zunahme der Selbstmorde, der Hirnerweichung, die Ueberfüllung nicht nur der Spitäler und Zuchthäuser, sondern auch der Irrenhäuser. In so schöner Blüthe wie jetzt stand der Wahnsinn noch niemals."

„Europa ist der herrschende Welttheil. Von ihm aus werden die übrigen theils unmittelbar regiert, theils colonisirt, theils beeinflußt. Welche große und herrliche, man möchte fast sagen heil. Mission, ist ihm damit zu Theil geworden? Aber wie wird sie ausgeführt? Wo in jenen Welttheilen, welche die dunklen Racen bewohnen, irgend ein Recht ist, tritt es gewiß England mit Füßen. Immer noch, wie zur Zeit der unmenschlichen normännischen Raubzüge, geht es nur darauf aus, die Völker auszuplündern und anstatt der Segnungen des Christenthums bringt es den Heiden nur das Opium, nur europäische Laster, nur die Doktrin des Verraths, Mord und rauchende Trümmer der Städte."

„Wer das vorliegende Werk (bei dessen Ende wir angekommen sind), mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird nicht verkennen, daß die Uebel unserer Tage noch immer in dem großen Abfall von Gott wurzeln, der im fünfzehnten Jahrhundert begann, als man die Wiedergeburt des klassischen Heidenthums feierte. Unsere Zeit ist immer noch in dieser heidnischen Strömung begriffen. Die Kirche zu unterdrücken oder nur zum Werkzeuge der Staatsgewalt zu machen, ist immer noch das vorherrschende System, Verachtung der s. g. Pfaffen immer noch gäng und gäbe bei Bureaukraten, Juristen und dem ganzen s. g. gebildeten Publikum. Bücher wie das von Strauß und jetzt wieder das von Renan kommen rasch in die Mode und werden vom Publikum verschlungen. Wenn die Minister des Despotismus seit Pombal die Kirche mißhandeln, so thun es die liberalen Kammern nicht minder. Beide, die Regierungen und die Oppositionen, sind in diesem Punkte einig und wetteifern, die christliche Kirche immer mehr zu schwächen und zu diskreditiren, um auf ihren Trümmern die heidnische Schule aufzurichten. Alle großen Denker und Dichter der Neuzeit sind in dieser Schule aufgewachsen; die Versuche, zur christlichen Gefühls- und Denkweise zurückzuführen, haben die große Hauptströmung der Zeit, die gegen die Kirche gerichtet, nicht abzulenken vermocht."

„Es wimmelt von theoretischen Baumeistern des Musterstaats und von theoretischen Schöpfern des Völkerglücks, aber es wird nichts gebaut und kommt kein Glück zu Stande, vielmehr wird die Unzufriedenheit mit der Gegenwart und die Ungewißheit der Zukunft immer unleidlicher. Und das Alles, weil dem peripherischen, überall in's Detail verzweigten und verflachten Wissen die einigende Kraft und Tiefe der gesunden Vernunft, des allein richtigen Instinktes fehlt, und diese fehlt, weil die Geister sich losgerissen haben vom höchsten Geiste."

„Man vermag auf dem Standpunkt, von wo aus man auf die ganze lange Weltgeschichte zurückblickt, über die Zukunft nichts vorauszusagen. Man kann nur die Richtung angeben, welcher die Strömung der Zeit folgt und danach die Gefahren der Zukunft ahnungsvoll berechnen. Man muß voraussetzen, daß die welthistorischen Entwicklungen, wie bisher, so auch künftig, einen langsamen Verlauf nehmen werden, und daß noch viel Unerwartetes geschehen wird, ehe eine neue Grundlage der Bildung und Gesittung gelegt werden kann, um darauf sicherer zu bauen, als auf unserer bisherigen. Im Allgemeinen aber bleibt es gewiß, wie im fünfzehnten Jahrhundert die europäische Menschheit den verhängnißvollen Rückschritt in's Heidenthum gethan hat, so wird es sich in den kommenden Jahrhunderten darum handeln, diese heidnische Strömung endlich zum Stillstand zu bringen und wieder den christlichen Weg einzuschlagen, auf dem allein der wahre Fortschritt möglich ist."

Möchten diese das ganze menzel'sche Geschichtswerk charakterisirenden und sicher auch empfehlenden Schlußworte im Publikum die wohlverdiente Verwerthung finden.

Wochen-Chronik.

Bundesstadt. Zu den vielen Intoleranzstücklein hat die hohe Bundesversammlung ein neues hinzugewoben. In Folge der jüngsten Ersatzwahl befinden sich nun im Bundesrath **6 Protestanten** und **1 Katholik**; im Schweizerland aber leben über 1 Million Katholiken auf zirka $1^1/_2$ Mill. Protestanten. Sollten die Bundesräthe den Maßstab über den Werth eines Schweizers geben, so hätte also im Schweizerland ein Protestart sechsmal soviel zu bedeuten als ein Katholik!

Solothurn. Dienstag den 5. Juli empfinger zwei Jungfrauen, eine von Mümliswyl, eine von Aedermansdorf, in der Spitalkirche zu Solothurn das Ordenskleid der barmherzigen Schwestern. Herr Kanzler Düret hielt eine gediegene Festrede, der Hochwürdigste Bischof zelebrirte die Messe und verrichtete die bei einer solchen Festlichkeit üblichen Ceremonien.

Es war eine schöne, erhebende Feier, welcher, nebst dem Präsidium der Spitalkommission und andern Mitgliedern dieser Behörde, eine große Menge Volkes beiwohnte.

— Ein Solothurner, Herr Laurenz Küpfer von Gretzenbach, der als Priester in Mexiko lebt, hat aus jener Stadt der hiesigen Spitalverwaltung 7000 Franken als Dotation für den Bürgerspital geschickt, mit der Bedingung, daß ihm, so lange er lebe, der Zinsabfluß obigen Kapitals zukommen solle.

Luzern. Die Freiheitsschlacht von Sempach wurde am 11. d. unter großer Theilnahme des Volkes gefeiert. Die Festrede hielt Hochw. Hr. Domherr Schürch. Sie wird demnächst im Drucke erscheinen.

— Hr. Pfarrer Tschudi wurde wegen seines Verhaltens in der Schererangelegenheit von den protestantischen Ständen getadelt. Und der katholischen Schulkommission, wer spricht ihr, frägt die ‚Luzerner Ztg.,' das Lob für ihre Handlangerdienste?

Zug. Kloster Frauenthal. (Korrespondenz.) Unser einsam gelegenes, aber im Stillen segensreich wirkendes Gotteshaus hat letzten Samstag und Sonntag,

den 16. und 17. Juli, eine erhebende Festlichkeit erlebt. Vor nicht langer Zeit war das Kloster durch ein großmüthiges Geschenk in den Besitz der Gebeine eines aus den Märtyrergräbern der Katakomben in Rom hervorgegrabenen heiligen Leibes, nämlich des heiligen Märtyrers Liberatus, gekommen. Die wohlehrw. Abtissin und der Convent beschlossen hierauf, die kostbaren Reliquien würdig fassen zu lassen und sie in der schönen Klosterkirche auf einem Altare der Verehrung der Gläubigen auszusetzen. Nachdem die geschmackvolle Einfassung und Einrahmung der hl. Reliquien vollendet worden, ward das Fest ihrer feierlichen Uebertragung in die Kirche und auf den Altar auf Sonntag den 17. Juli angesetzt. Der sel. Abt Höchle von Wettingen-Mehrerau hatte für dieß Fest seine Gegenwart und die Feier eines Pontifical-Amtes in Aussicht gestellt; allein der Allerhöchste berief ihn inzwischen in's bessere Leben ab. Die frommen Töchter des hl. Bernardus, Abtissin und Convent, richteten hierauf die bescheidene Anfrage an Bischof Eugen, ob er vielleicht dieser schönen Feier durch seine Gegenwart und seine bischöflichen Funktionen zum gehofften Glanz und Segen verhelfen wolle. Zur großen Freude des Klosters sagte Se. Gnaden Bischof Eugen wohlwollend zu und langte den 16. Abends, bei der Station Emmenbrücke in einer eleganten Kutsche abgeholt und von der Zuger-Grenze an bei Sins von Dragonern eskortirt, nebst seinem Kanzler in Frauenthal an, wo ihn der Ehrwürdige Frauenkonvent, die würdige Abtissin M. Gerarda an der Spitze, feierlich empfing, durch den beredten Mund des Hochw. Herrn Domherrn und bischöfl. Kommissars Schlumpf begrüßte und in die geschmückte Kirche einbegleitete, wo die bischöfliche Benediktion, nach Vollendung eines brillant componirten Ecce Sacerdos magnus und den üblichen Kirchengebeten, stattfand.

Am Morgen darauf ertönten schon um 2 Uhr, da die ehrwürd. Frauen zur Absingung der Matutin sich in den Chor begaben, die Mörserschüsse und verkündeten weit umher die Feierlichkeit, die vom schönsten Himmel begünstigt war. Eine große Anzahl von Gläubigen bereiteten sich durch hl. Beicht und Kommunion zum Gewinn des vollkommenen Ablasses, den der hl. Vater für dieß Translationsfest und dessen jährlichen Gedächtnißtag gewährt hatte. Die Altäre waren von 5 Uhr an mit Priestern besetzt, die das hl. Meßopfer entrichteten. Nach der Non um 8 Uhr ward dann Se. Gnaden der Hochwst. Bischof zur Kirche abgeholt, von wo aus in feierlicher Prozession die auf einem im Freien erbauten Altar ruhenden Reliquien des hl. Liberatus von Convent, Clerus und Bischof abgeholt und, von vier Ordensschwestern getragen, zu der ihnen bestimmten Ehrenstätte auf dem rechten Seitenaltar der Klosterkirche gebracht wurden. Jetzt bestieg der rühmlichst bekannte Benediktiner von Einsiedeln, Pater Athanasius Tschopp, die Kanzel und zeigte in ausgezeichnetem Vortrage, wie der hl. Martyrer Liberatus wegen seiner Festigkeit und Standhaftigkeit im christlichen Glauben erstens unsere Bewunderung und zweitens unsere Nachahmung verdiene.

Nach der Predigt, der die ungetheilteste Aufmerksamkeit Aller zu Theil ward und die tief in Aller Herzen einwirkte, begann das bischöfliche Hochamt mit seinen imposanten, majestätischen Ceremonien, verherrlicht durch eine vorzügliche Musik, die mit Beihülfe etlicher Geistlicher von den Ordens-Frauen aufgeführt wurde, sowie auch dadurch, daß die verdienstvolle Abtissin auf ihrem Throne im Chor und mit den Insignien ihrer Würde ausgerüstet, unter Assistenz der Priorin und anderer Schwestern dem Hochamt öffentlich beiwohnte.

Nach vollendetem Pontificalamt, dessen Ceremonien würdig und genau beobachtet worden, ward der vollkommene Ablaß verkündet, und erbaut und befestigt im Glauben, in der Andacht und im Streben nach Heiligung, verließ das Volk die Kirche. Das festliche Mahl, welches das Kloster gab, hielt leider nur kurze Zeit den Oberhirten in Mitte des Conventes und der Gäste zurück. Schon 1/2 2 Uhr brachen Se. bischöfl. Gnaden auf, den Weg über Chaam nehmend, wo er das Institut zum hl. Kreuz, das Großes zu leisten verspricht, besuchte und die Pfarrkirche besichtigte und noch an demselben Abend in Solothurn eingetroffen sein wird, um in folgender Morgenfrühe eine neue, längere Reise anzutreten.

Aus dem Jura. (Brief.) Am Sonntag, 10. Juli, war große Feierlichkeit in Saignelegier, Hauptort der Freibergen, im bernerischen Jura.

Seit 1803 in Saignelegier wohnhaft, hatte dort Hochw. Herr Contin die Funktionen eines Vikars während 11 Jahren erfüllt. 1814 war er zum Pfarrer-Dekan dieser wichtigen Pfarrei ernannt. Es waren also 50 Jahre verflossen, seitdem dieser ehrwürdige Priester sein Hirtenamt unter den Bewohnern von Saignelegier ausübte. Dieses glorreiche Anniversarium war es, welches die Freibergen celebriren wollten mit einem Feste, das in einem gemeinsamen Gedanken der Dankbarkeit und der Liebe den Hochw. Hrn. Pfarrer Contin und dessen Vikar, Herrn Marquis, seit 48 Jahren sein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, einschließen würde.

Das Dorf, mit Laubwerken und schönen Blumenkränzen geziert, gab durch seinen Festschmuck kund, daß ein herrlicher Festtag stattfinden werde.

Ein Triumphbogen stieg vor dem Pfarrhofe empor, und obenauf flatterte lieblich eine mit den Insignien Pius IX. dekorirte Fahne; Transparent-Inschriften erinnerten an drei, den Pfarrgenossen von Saignelegier höchst theure Epochen: Rom hat ihn zum Priester geweiht 1798, — Gott hat ihn uns gegeben 1803, — er war unsere Vorsehung 1814.

Am Eingange des Dorfes erhob sich ein anderer von Laubwerken verfertigter Triumphbogen zur Ehre Sr. Gnaden des Hochwürdigsten Bischofs von Basel, der den Glanz dieses Familienfestes durch seine Gegenwart noch vermehren wollte.

Samstag den 9., Abends 5 Uhr, hielt der Hochwürdigste Bischof, von den Hochw. Herren von Vivis und Girardin, hohen Würdenträgern des Domkapitels, und vom Hochw. Herrn Kanzler Hornstein begleitet, seinen feierlichen Einzug in die Pfarre Saignelegier. Der Hochwst. Herr Dekan und Domherr Contin, an der Spitze eines zahlreichen Klerus, drückte in einigen tiefgefühlten Worten die Freude aus, welche die Ankunft des eminenten Präla-

ten der ächt-katholischen Bevölkernng der Freibergen verursache.

Am Abend war das Dorf in brillanter Weise illuminirt. Ueberall schöne, von reichen Farben strahlende und transparent-erleuchtete Verzierungen und Inschriften erinnerten an den Zweck dieses Festes. Ein Ständchen wurde zur Ehre des Hochwürdigsten Bischofs gegeben, und sogleich versammelte sich die den Bischof von Basel zu sehen und zu hören begierige Menge. Dieser, mit seiner stets hinreißenden Beredtsamkeit, gab den Gefühlen seiner bewegten Brust durch etliche Worte Raum, in denen er die Freude ausdrückte, die ihm diese schöne und wahrhaft katholische Demonstration verursachte.

Ob der Thüre des Pfarrhauses las man diese so schön an die Einheit der zwei Greisen erinnernden Worte: **„Habitaverunt fratres in unum ab anno 1816.“** (Sie haben miteinander als Brüder gewohnt seit 1816.)

Am Sonntag früh kündeten donnernde Mörserschüsse und die fröhlichen Glockenstimmen der Bevölkerung der Freibergen die Feierlichkeit des Tages an.

Um 9 Uhr sollte das Pontifikalamt stattfinden.

Die Kirche, mit Guirlanden, Laubwerken und allerlei Blumen geschmückt, schien an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Es war eine Braut, welche ihre schönsten Feiertagskleider angezogen hatte, um ihre goldene Hochzeit zu feiern.

Eine ungeheure Volksmenge füllte bald Kopf an Kopf die Kirche aus. Zur bestimmten Stunde, von neunundzwanzig aus allen Theilen des Jura herbeigeeilten Priestern begleitet, überschritt Se. bischöfl. Gnaden die Schwelle der Pfarrkirche von Saignelegier. Man weiß, was die katholische Kirche für glänzende und majestätvolle Ceremonien an ein Pontifikalamt gebunden hat. Die solemnen liturgischen Uebungen wurden mit Ernst und Würde vollführt mitten in der religiösen Sammlung und innigen Frömmigkeit der anwesenden Menge.

Dem bischöflichen Throne gegenüber, worauf Sr. Gnaden Bischof Eugenius von den levitirenden Priestern umgeben saß, erblickte man — ein rührender Anblick! — den ehrwürdigen alten Pfarrer-Dekan von Saignelegier mit den Insignien seiner Domherrnwürde angethan; an dessen Seite saßen sein Vikar, Hochw. Herr Marquis und noch einer der ältesten Priester unter dem Klerus des Jura, Hochw. Hr. Noirgean, Pfarrer zu Bure, welcher aus Saignelegier gebürtig, auch gerade am selben Tage das fünfzigste Anniversarium seines Eintrittes in das Priesterthum feierte.

Nach dem Evangelium hielt Sr. bischöflichen Gnaden dem ungeheuer großen Auditorium eine beredte und warme Anrede.

Die so erbauenden Lebensphasen des Hrn. Contin alle nacheinander vorüberführend, zeigte ihn Se. bischöfl. Gnaden in Courtetelle 1774 geboren, später als Zögling der höheren Lehranstalten von Pruntrut und Solothurn, dann als Theolog am Collegium Germanicum in Rom, und 1798 zum Priester geweiht; dann als Missionär während vier Jahren in Tyrol, 1803 als Vikar in Saignelegier und 1814 als Pfarrer-Dekan im gleichen Orte; immer seinem priesterlichem Amte treu hingegeben, als einen Mann des Friedens, der Liebe und der Wohlthätigkeit; seine Pfarrei mit der Gabe einer neuen Kirche, eines Pfarr- und Schulhauses erfreuend, als Domherr der Diözese Basel, als Apostel der Freibergen bis im höchsten Greisenalter, und jetzt noch, trotz seinen 90 Jahren und den 64 Jahren seines Priesterthums, mit Muth und Eifer die schwere Bürde des Hirtenamtes tragend.

Der eminente Redner gesellte ihm seinen würdigen und treuen Vikar, Hochw. Hrn. Marquis, auch wie jener ein Mann der Aufopferung, der Hingabe und der größten Menschenliebe, wie jener einer ungetheilten Hochachtung und der anhänglichsten Liebe genießend, mit jenem, auch in einem Alter von 81 Jahren, die große Last einer der schwierigsten Pfarreien der Diözese Basel tragend.

Die anwesende Volksmenge paßte auf jedes Wort des beredten Panegyristen. Se. bischöfl. Gnaden steigerte die allgemeine Rührung bis zu Thränen, als er den beiden ehrwürdigen Priestern zwei kostbare Kelche übergab, ein schönes und wohlgemeintes Geschenk der Pfarrkinder, ein rührendes Unterpfand der innigsten Liebe und Hochschätzung Aller!

Beim Mittagessen wurden viele Toaste mit dem größten Enthusiasmus gebracht, und zwar dem heiligen Vater, Sr. Gnaden Bischofe Eugenius, den drei Helden des Festes, den hohen Würdenträgern des Domkapitels, dem Präfekt und den andern Civilbehörden der Freibergen, den sechs anwesenden jurassischen Dekanen, dem deutschen und französischen Klerus ꝛc. Unter den Toasten gefiel außerordentlich der vom Hochwst. Herrn Dompropst von Vivis; „Ich bin,“ sagte er französisch, „von Solothurn ins Jura gekommen, habe dort ein Land gefunden, welches an Sand und Steinen reich ist; aber unter diesem Sande und diesen Steinen habe ich viele Edelsteine und Brillanten erblickt, das sind die guten Herzen, welche in dieser Gegend schlagen, das ist dieser zahlreiche Klerus herbeigeeilt, um einer so schönen und erhebenden Feierlichkeit beizuwohnen, das ist dieses religiöse Volk, das soeben die offenbarsten Zeichen innigster Frömmigkeit gegeben hat. Aber unter diesen Brillanten habe ich einen ganz besonderen Diamanten erblickt, der höchst selten und viel glänzender ist als alle anderen Juwelen. Dieser wunderbare Diamant ist der ehrwürdige Greis, den wir heute mit so vielem Rechte feiern. Dieser Diamant erfreuet meine Augen um so lieblicher und gefällt mir um so besser, da er uns gehört, da er Mitglied des Domkapitels ist.“ — Dann endigte Hochwst. Hr. Domprobst von Vivis mit einem Hoch auf Hochw. Herrn Domherrn Contin, der wirklich als seltener Diamant stets unter seinen geistlichen Mitbrüdern geglänzt hat.

Die Vespern wurden von Sr. bischöfl. Gnaden pontificaliter gehalten. Das Fest endigte mit einer brillanten Beleuchtung und einem harmonischen Ständchen.

Montags 10 Uhr, verließ Se. bischöfl. Gnaden das Dorf Saignelegier, mit ihm die Sympathien und die Anerkennung der ganzen Pfarrei so wie auch des ganzen Landes fortnehmend. Dieses wunderschöne Fest wird bei den frommen und schlichten Leuten dieser Gegend im Andenken bleiben; — die Freibergen werden es nie vergessen!

St. Gallen. Unser Hochwst. Bischof Karl Johann hat auf seiner Firmreise überall ungetheilte Ehrerbietung und kind-

liche Ergebenheit sowohl bei Priestern als Volk gefunden.

Obwalden. Zur Jahrzeitfeier für Herrn Großrath Leu sel. von Ebersol pilgerte auch dies Jahr (am 14. ds.) wieder eine große Menge Volkes nach Sachseln. Die Kirche war, trotz dem die Witterung sehr schlecht war, gedrängt voll.

Wallis. Der Hochwst. Bischof Petrus wird seine Firmreise erst gegen die Mitte des folgenden Monats vollenden. Später sollen religiöse Konferenzen stattfinden.

Freiburg. Auch der Hochwst. Bischof Stephan ist noch auf seiner Firm- und Visitationsreise begriffen.

Protestant. Berichte aus der Schweiz. Bern. Leider macht auch die theologische Fakultät von Bern mit jener von Zürich in der „zeitgemäßen Zweifelstheologie" gemeinsame Sache. Beim Anlasse der Calvinsfeier hat sie, wie die ‚Kirchenzeitung' schon berichtete, dem Hrn. Professor Biedermann von Zürich, einem der hervorragendsten Führer der Zeitstimmenpartei, das Doktordiplom ertheilt. Dagegen haben sich nun auch in der reformirten Presse („Eidg. Ztg.") Stimmen erhoben und man hat Bedauern ausgesprochen, daß bei der Herrschaft dieser Unglaubenstheologie die Landeskirche nothwendig untergehen müsse, namentlich wenn ernste und redliche Gemüther unter den Jünglingen vor einem solchen Studium, das Alles bekritelt und in Zweifel zieht, zurückschrecken und die Kirche so ihrer gläubigen geistlichen Diener immer mehr entblößt werde. Wie vorauszusehen war, rechtfertigt nun aber die Fakultät ihre taktlose Handlungsweise, wobei sie nämlich bald orthodoxe Professoren (wie beim gleichen Anlasse den Professor Bungener von Genf), bald Irrlehrer mit dem Doktordiplom beehrt, damit, daß sie sich in Bezug auf Christenthum oder christliche Grundsätze von Personen auf den neutralen Standpunkt zu stellen vorgibt, während sie nur Verdienste um die Wissenschaft auszeichne. Jedoch wird ihr eben dieß von ihren gläubigen Gegnern als schädlicher Indifferentismus vorgeworfen, den sie weder vor Gott noch vor der Kirche, noch vor ihrem eigenen Gewissen verantworten könne. Jedenfalls ist es traurig um eine theologische Fakultät bestellt, welche zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Christus und seinen Feinden neutral bleiben kann, wie die „Eidg. Ztg." richtig bemerkt hat. Wir halten diese Abfertigung für endgültig, ungeachtet jeder Gegenwehr.

Kirchenstaat. Rom. Es ist für uns sehr erfreulich, folgendes Urtheil des ansonst der katholischen Kirche nicht freundlich gesinnten „Temps" zu vernehmen. Demselben schreibt man aus Rom über das Leben des heiligen Vaters und der Kardinäle: „Nichts ist unwahrer, als die Behauptung, der Papst und seine Umgebung führten ein müßiges Leben. Es gibt keine noch so unbedeutende Frage, von der Seine Heiligkeit nicht genaue Nachricht verlangte, und über welche Sie nicht ihr Urtheil abgegeben. Der Staatssekretär kommt jeden Morgen, um mit Sr. Heiligkeit zu arbeiten, wie Colbert auch mit Ludwig XVI. arbeitete, doch mit dem Unterschiede, daß Se. Heil. alles bis in's Einzelne weiß, und recht ernstlich arbeitet; daß Se. Heil. alle Mittel einer genauen Prüfung besitzen, daß Se. Heil. außerordentlich fleißig ist, daß Dieselbe ungefähr 9 Stunden täglich sich unausgesetzt beschäftigt, nie jagt oder spielt; daß Se. Heil. selbst während der Spazierfahrten durch Vorträge und Audienzen beschäftigt sind, daß, im Ganzen genommen, Ihre Heiligkeit ein an's Wunderbare grenzendes beschäftigtes Leben führen, und daß es überhaupt in ganz Europa keinen Palast eines Königs oder Ministers geben kann, in dem ein nur annähernd beschäftigtes Leben geführt wird. Dieß ist, was ich sagen muß, um die falschen Urtheile und Nachrichten über das Leben im Vatikan zu berichtigen."

Preußen. Heute den 23. d. M. wird in Köln das 700jährige Jubiläum der Ueberbringung der Reliquien der hl. drei Könige feierlich begangen werden. Erzbischof Johannes von Geißel hat einen Hirtenbrief darüber erlassen — und die „freie religiöse Gemeinde in Köln" eine Denkschrift dagegen veröffentlicht. Letztere muß etwas Sauberes gewesen sein, denn der Oberstaatsanwalt fand sich sofort veranlaßt, sie mit Beschlag zu belegen.

Offene Correspondenz. Die verdankenswerthe Abhandlung „Ueber kath. Kirchenmusik" wird erscheinen; wir sehen mit Vergnügen der versprochenen Fortsetzung entgegen. — Ein Nekrolog des Hochw. Kapl. Zürcher sel. und Korresp. aus Unterwalden folgen nächstens.

Anzeige.

Die Kanzlei des Bisthums Basel hält noch eine ziemliche Anzahl Exemplare des **Officium** und der **Missa Immaculatæ Conceptionis B. M. V.** im Vorrath. Das Heft des **Officium** kostet 35 Cts., der Bogen, der die **Missa de festo** mit der **pro Vigilia** (**ubi concessa est**) enthält, 15 Cts. Die Ausgabe ist von Pustet in Regensburg, 1863. — Es wird in Erinnerung gebracht, daß dieß neueste, erst mittelst päpstlicher Bulle vom 25. Sept. 1863 veröffentlichte **Officium, cum Missa,** vom nächsten Empfängnißfeste an (also mit **Vesp. I.** des 7. Dez. 1864) das einzig erlaubte und vom hl. Stuhl strict anbefohlene ist, mit der Beifügung, daß von da an der Geistliche durch kein anderes Formular mehr weder für die hl. Messe noch für das Tages-**Officium** seiner respektiven Pflicht Genüge thut. — Obige Preise wurden durch Massenbestellungen ermöglicht; im Buchhandel sind sie natürlich höher gestellt.

Solothurn, den 20. Juli 1864.

J. Duret,
[7] bischöflicher Kanzler.

Kirchenfenster-Rouleaux

à la Glasmalerei mit oder ohne religiösen Bildern, in Farbenpracht und künstlerischer Durchführung der Glasmalerei in nichts nachstehend, liefert in bekannter Güte und mäßigen Preisen die Kunstanstalt für Kirchenmalerei von **H. Lange,** Bayerstraße, 7. a.

München, im Juli 1864. [46]

Im Verlage des Unterzeichneten sind soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ben-David, ein Phaniasiegemälde von Ernest Renan, dargestellt von **Ida Gräfin Hahn-Hahn.** kl. 8. 3¾ Bogen. geh. 55 Ct.

Christus. Ein Nachweis seiner geschichtlichen Existenz, zugleich eine Kritik des Rationalismus, des Straußischen Mythicismus und des Lebens Jesu von Renan, von **Dr. J. B. Heinrich,** Domkapitular und Professor der Theologie zu Mainz. kl. 8. 22 Bogen. geh. Preis Fr. 2. 90.

Die deutsche Aufklärung. Eine historische Skizze von **Dr. Haffner,** Professor der Philosophie zu Mainz. kl. 8. 10 Bogen. geh. Preis Fr. 1. 30.

Mainz 1864.

Franz Kirchheim.

Expedition & Druck von B. Schwendimann in Solothurn.